



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Mehr Herder?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Mehr Herder?

Von Dr. Wilhelm Martin Becker in Darmstadt



Wenn man den modernen „Gebildeten“ über Herder befragt, so gerät er in Verlegenheit. Er weiß aus seiner Schulzeit etwas vom „Gid“, von den Volksliedern, hat vielleicht etwas von den „Ideen“ gehört, aber lebendig ist ihm die Vorstellung dieses Mannes nicht. Die Schule ist daran nicht schuld. Denn sie kann unter den Männern, die den Eingang zur neueren deutschen Geistesgeschichte bezeichnen, außer Kant keinen dem jugendlichen Verständnis schwerer erschließen als Herder. Und wer beschäftigt sich nach der Schule noch mit ihm?

Daß dieser Zustand eines Volkes nicht würdig ist, das für so viele kleine Geister mit andächtiger Verehrung „Gemeinden“ bildet, darüber wird kein Zweifel sein. Aber man wird fragen müssen: Verlieren unsere gebildeten Kreise, auf die so viele Tagesinteressen einströmen, beträchtliche Werte, wenn sie die Größen der Tagesmode einmal zurücksetzen, um Herder vorzulassen? Was könnte dem Durchschnitt von uns Herder noch sein? Insbesondere: Könnte er uns Führer sein?

Es ist nicht rätlich, sich in die gewaltige Masse Herderscher Schriften ohne sachkundige Leitung hineinzuwagen. Die Biographie von Eugen Kühnemann liegt jetzt in zweiter Auflage vor („Herder“, München 1912, Beck) und gibt sich schon in ihrer Titeländerung (die erste Auflage 1895 hieß „Herders Leben“) als einen Versuch, in die Persönlichkeit Herders selbst einzudringen. Das Wesen dieses absonderlichen Menschen wird uns in diesem Buche wirklich lebendig. Tiefen und Untiefen sind schärfer als früher erfasst und begründet, und der Niedergang des Gestirns in den Bedingungen seines Aufstiegs bereits erschaut. Eine Würdigung von Herders Wesensart wird daher an dieses Buch anknüpfen können.

Wer von dem Buche Kühnemanns herkommend sich die obige Frage vorlegt, der findet, daß Herders Natur nach sehr bemerkenswerten Seiten hin mit dem Wesen vieler unserer Mitlebenden verwandt ist. So sehr, daß es eine Gefahr bedeuten könnte, wenn sie sich in ihn hineinlebten und ihn als eine Art Vorbild vor sich aufpflanzten. Ich denke an den Mangel der dauernden

Konzentration auf das zur Leistung ausersehene Gebiet. Dieser Gefahr ist unsere Zeit in besonders starkem Maße ausgesetzt, und die Besten von uns am meisten, weil die Masse der Eindrücke unerhört groß ist, und zwar die Aufnahmefähigkeit, aber nicht die innere Bewältigung sich dem Andrang anpaßt. Für die entsprechende Wesensseite Herders ist z. B. das Reisejournal von 1769 mit seiner Fülle von klugen Einfällen bezeichnend. Schon geringe Anlässe bewirken ein unabsehbares Ablaufen von Ideen, deren jede einen schöpferischen Keim in sich trägt, aber im Gedränge nicht zur Auswirkung gelangt. Hier fehlt Herder schon in äußerlich ungestörtesten Verhältnissen das, was unserer Zeit überhaupt fehlt, die Sammlung, die innere Ruhe. Statt deren eine bis ans Krankhafte gehende Ideenflucht. Gewiß, alles, was in Herder aufging, nahm Leben an, denn es stellte sich von selbst unter das obwaltende Gefühl, es wurde von ihm getragen und so mit dem übrigen verbunden. Aber es ist nur wie mit dem Lichte eines Scheinwerfers beleuchtet: der Lichtkegel irrt von Gegenstand zu Gegenstand, ohne den Zusammenhang des blitzartig Erschautes innerlich auch begrifflich erfassen zu lassen. Und so hat Herder nicht geleistet, was ihn zum Führer in unserer zerfahrenen Zeit machen würde, die Durchdringung alles einzelnen mit seinem Wesen zur Gestaltung eines persönlich-sachlichen Ganzen. Was er geschaffen hat, sind fast immer nur Teile, oft winzige Fragmente, Skizzen voll Tiefblick, voll von „hellseherischem Ahnungsvermögen“, für das es in Raum und Zeit keine Hindernisse gibt. Keineswegs Kleinlich: gerade in den Plänen zu künftigen Werken, wie zu jenem „Buch zur menschlichen und christlichen Bildung“ liegt ein großer Wurf; auch sonst tritt er als Reformator der Gesamtwissenschaft auf, sein Blick umfaßt stets das Ganze der Völker und Zeiten. Aber wenn der Leser in den Einzelergebnissen die Spuren des Löwen erblickt, so ergreift ihn eine gewisse Beängstigung bei der Frage, ob der Verfasser wirklich so groß und so klein zugleich sein kann, ob er der seltene Mensch ist, der nicht nur ahnungsweise und gefühlsmäßig, sondern wirklich das Weltall in sich aufbaut. So wird es wohl bei der klassischen Äußerung Chamberlains sein Bewenden haben: „Herders Genialität übertrifft bei weitem sein Talent, das ist sein Verhängnis, das hindert ihn, wahre Meisterwerke zu vollenden. Die Welt aber fragt nicht viel nach dem Wesen eines Mannes, sondern fast einzig nach seinen Taten; und als Tat läßt sie nur das gelten, was sich ihr mit Gewalt aufzwingt.“

Hinzu nehme man die Schwäche seiner Willensseite, wie sie in mehr als einem wichtigen Moment seines Lebens als Entschlußunfähigkeit sich geltend macht, und man versteht, wie ein solcher Geist, reizbar im höchsten Grade, nach allen Seiten* gleichzeitig emporgezogen, nicht leicht den festen Boden findet, von dem aus er den Aufbau seiner Anschauungen und seines Lebens beginnen kann. Können wir diese Unsicherheit nicht auch um uns herum täglich bemerken? Und die Untersuchung des Verhältnisses von Ich und Leben bei Herder führt nicht minder in ein modernes Problem.

Schon früh hemmt ihn der Gegensatz, der in dem Bewußtsein der inneren Fülle und der Unfähigkeit, sie restlos zu äußern, liegt. Hieraus entspringen — sogar im Augenblick heftigsten Vordringens nach innerer Klärung! — kleine Züge von Besorgnis, ob man ihm auch die gebührende Anerkennung zolle. Auch diese Abhängigkeit von äußerem Urteil, ein Zeichen des mangelnden inneren Gleichgewichts, ist ein Zug, der in unserer Zeit liegt. Wenn Herder, mit seiner Fülle der Gesichte, mit dem Gefühl, ein Reformator der Kulturphilosophie zu sein, vom Menschenurteil beeinflusst wird, so ist es wohl ein Überbleibsel seiner harten Jugend, eine Art Verkrüppelung, die wir an dem Wahrheitsfucher besonders schmerzlich empfinden. Gar zu menschlich erscheint es uns, wenn er den Mangel an innerer Sicherheit ersetzt durch eine zur Schau getragene Würde, oder gar durch ein absprechendes, nörgelndes Wesen.

Kann uns, die wir in einer unharmonisch gärenden Zeit nach Bahnbrechern in ein Land der Harmonie zwischen Wollen und Können, zwischen Ich und Umwelt ausschauen, kann uns Herder ein Führer sein? Er lebt uns die Schmerzen vor, die in dem Mißverhältnis der genialen Intuition und der praktischen Auswirkung ihre Quelle haben. Er, d. h. seine Persönlichkeit, kann uns als psychologisches Studienobjekt interessieren, er kann uns als Held einer im tiefsten menschlichen Wesen beruhenden Tragik erscheinen, aber ein Führer, ein Vorbild, die Verkörperung eines Ideals kann uns dieser von Grund aus unglückliche Mensch nicht sein.

Und doch, wenn dem so ist, was verschaffte diesem Menschen die Anziehungskraft, woher stammt der beispiellose Reiz, den Herder während seiner Jugend und selbst noch bis ins Alter hinein auf so viele Menschen, die in seinen Kreis traten, ausgeübt hat? Das Geheimnis liegt in der Wärme seines Wesens. Das Gefühl, womit er Menschen und Dinge aller Zeiten umfaßt, läßt ihn als ein Wesen von einziger Art erscheinen, nicht die von den Dingen abgelöste Schwärmerei, nicht Ästhetentum, sondern ein enthusiastisches Ergreifen und Zueigenmachen alles Gegebenen. In wem dieser Ton gleiche Saiten erregte, der konnte sich Herders Wesen nicht entziehen. So allein ist sein Verhältnis zu Goethe zu verstehen, der durch die unfreundliche Schale ins Innere dieses seltenen Menschen sah. Hier ist es, wo die Versenkung in Herders Schriften, die Vorstellung von seiner Menschenart, eine wohlthätige Wirkung auf uns Kinder einer raschlebenden, verstandeskühlen Zeit üben könnte. Man muß Schriften aus seiner ersten Lebenshälfte lesen, z. B. die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts“, um zu verstehen, wie ihm in ganz unerhörtem Maße die Gabe des Einfühlens in die Gegenstände gegeben war. Das Gefühl war das Grundorgan, mit dem er Nahes und Fernes an sich zog und zu einer eigenen Art von Klarheit brachte. Und er war sich dieser Wesensseite froh bewußt. Wie er z. B. in den Briefen über Ossian das gefühlsmäßig Erlebte in der Dichtung dem Ergrübelten entgegenhielt, so möchte man heute oft auch auf anderen Gebieten des geistigen Lebens tun, wo verstandesdürre Arbeit das Herz unbefriedigt

läßt. Manche Ausfälle auf den platten Intellektualismus der Aufklärung seiner Zeit könnten ebenso gut heute geschrieben sein. Gewiß hatte diese Art, an die Dinge heranzutreten, ihre Schattenseite: es war Herder schwierig, wenn nicht unmöglich, die Dinge objektiv zu betrachten; ohne Affektion der Gefühlsseite war ihm jede Geistesstätigkeit zuwider. Aber gerade da, wo der Denker zum empfindenden Seher wird, werden wir hingerissen von den weiten Blicken in unbekannte Länder, deren Gesilde sich ihm und uns beleben durch die Kraft der liebend hingeebenen Intuition.

Eben hierdurch ist Herder zu einem großen Säemann geworden. Wo er mühelos seine Ideen hinwirft, unausgeführte, weil zur Ausführung der Drang der schöpferischen Stunde nicht Zeit ließ, da ist für uns Nachlebende ein Schacht voll von Schätzen, die alle zu heben noch nicht gelingen wollte. Die Inkonsequenzen, die den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ anhaften, das Unzureichende der Humanitätsidee als des Kernes und Sternes Herderscher Zielsetzung sind ja längst erkannt. Aber daß ihm der Kulturhistoriker, der Geschichtsphilosoph die weitesten Blicke, ja sozusagen die erste Begründung seines Gedankengebäudes verdankt, wird darum nicht bestritten. Erst in den letzten Jahrzehnten besinnen sich auch andere Wissenschaften darauf, was sie seinen Anschauungen, ja auch seinen oft nur kurz hingeworfenen Andeutungen verdanken. So hat der gewiß kompetente Wilhelm Wundt auf den „Geist heutiger Psychologie“ hingewiesen, der — im Gegensatz zu den meisten späteren Werken über das gleiche Thema — in Herders Schrift über den Ursprung der Sprache lebendig sei. Wenn ich noch die Schriften des Juristen Viktor Ehrenberg („Herders Bedeutung für die Rechtswissenschaft“, 1903), des Botanikers Adolf Hansen („Häckels Welträtsel und Herders Weltanschauung“, 1907), des Theologen Horst Stephan („Herder in Bückeburg und seine Bedeutung für die Kirchengeschichte“, 1905) nenne, so geschieht es, um zu erweisen, daß die Schätzung Herders als eines Bahnbrechers oder doch Anregers auf den verschiedensten Gebieten immer mehr Fortschritte macht.

So wäre denn zu sagen: Herder wird als vorbildliche Persönlichkeit unserem Geschlechte, das der echten Heldenverehrung wieder dringend bedarf, nichts zu bieten haben, desto mehr aber werden wir uns in seine Schriften vertiefen, um einerseits den Reichtum des Gefühls zu kosten, in den er alles eintaucht, und um andererseits, von welcher Wissenschaft aus wir bei ihm einkehren, bereichert um Ausblicke, Anregungen und Ideen diesen eigenartig selbständigen Denker zu verlassen.

* * *

Herders als eines Säemanns muß aber auch noch in einem anderen Zusammenhang gedacht werden, auf einem Gebiete, das alle gebildeten Deutschen angeht. Vor kurzem hat ein Buch von Günther Jacoby, „Herder als Faust“ (Leipzig 1911, Felix Meiner), berechtigtes Aufsehen erregt und ist, soviel ich

sehe, von der zünftigen Kritik nicht überall glimpflich behandelt worden. Auf das in diesem Buche behandelte Problem möchte ich die Aufmerksamkeit noch lenken; ist es doch auch ein Beitrag zu der Frage: Was ist uns Herder?

Im Mittelpunkt des Buches steht der bedeutsamste Vorgang, der sich in Herders Leben überhaupt abgespielt hat: seine Verührung mit dem jungen Goethe in Straßburg. Goethe, in dem tausend Keime sich regten, tausend Ansätze auf Befruchtung harrten, in der Rolle des dankbaren, selbst unterwürfigen Schülers gegenüber dem einzigartig Frühreifen, in dem sich Wissen und Schauen zu einem gewaltigen Weltbilde, beseelt von tiefdurchwaltendem Gefühle, auszuwachsen strebte. Der persönliche Verkehr legte in Goethe den Grund zu einem viele Jahre andauernden unerhörten Aufgeschlossensein der Seele für alle Wesensäußerungen Herders. Goethe las nunmehr, was er von Herder las, mit ganzem Gemüte. Vielleicht hat kein Mensch, auch Schiller nicht ausgenommen, je auf Goethe so stark gewirkt, und gewiß hat keiner in einem so fruchtbaren Augenblick gewirkt wie Herder. Man wird sicher gut tun, den Nachklang Herderscher Ideen in Goethes Anschauungen, die damals zuerst zu dauernder Festigung strebten, mehr zu beachten als dies gewöhnlich geschieht.

Wenn nun Jacoby den Versuch unternimmt, aus diesem Gebiet eine Kernfrage, die nach Herders Einwirkung auf die Konzeption des Faustdramas, zu untersuchen, so ist der Gedanke selbst nicht neu. Man hat auch früher schon bemerkt, daß sich in Faust der Geist Herders regt. Doch ist niemand bisher dem Gedanken auf den Grund gegangen. Es kam darauf an zu zeigen, wie nahe die Persönlichkeit Herders der des Goetheschen Faust steht, und wie daher Goethe in ihm die lebendige Erscheinung des Aufstrebens vom Menschen zum Übermenschen, die Durchbringung von Natur und Menschenleben mit eigenem Gefühl und ihre Gestaltung und Durchfühlung als Kosmos, mithin das Nachdenken des göttlichen Gedankens erlebt haben müsse, hierdurch die Faustidee auf eine Höhe erhebend, die keiner der vorausgegangenen Faustdichter erreichte.

Darüber wird kein Zweifel obwalten können: die für den Schüler nicht immer erquickliche Lehre, in die Herder den jungen Goethe in Straßburg nahm, und die sich in dem Briefwechsel der nächsten Jahre fortsetzte, bedeutete für Goethe eine heilsame Erziehung; das „spechtische Wesen“ wich einer zunehmenden Berinnerlichung. Aus Jacobys Darlegungen gewinnt man nun den Eindruck, als habe Goethe Herders Persönlichkeit und seine Schriften mit einer solchen Glut eingesogen, habe sich so mit Herder getränkt, daß er nicht nur in Herders Lebensrichtung hineingezogen, nicht nur seinen Anschauungen gewonnen worden sei, sondern daß bis in die Ausdrucksweise, bis in den sprachlichen Rhythmus hinein Herders Wesen durch das seine hindurch sich auswirkt.

Am stärksten haben — immer als Persönlichkeitszeugnisse gefaßt — außer den vor der Straßburger Begegnung schon erschienenen Herderschen Schriften die der nächsten Jahre auf Goethe gewirkt: die „Älteste Urkunde“, „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“, der Aufsatz „Über die

dem Menschen angeborene Lüge“, eine Anzahl Gedichte über die Seele; am unmittelbarsten als Zeugnis für Herders damaliges Innenleben spricht das vielfach von faustischen Empfindungen durchzogene Reisetagebuch von 1769. Die von Jacoby beobachtete Einwirkung auf die Gestaltung des Faustgedichtes umfaßt die gedankliche Konzeption des Ganzen, die Nacht- und Erdgeistszene, die Auseinandersetzungen mit Wagner und Mephisto, mit dem Schüler, „Wald und Höhle“, „Trüber Tag“. Wir erleben Verzweiflung und Gottesgewißheit, Geisterschau und Menschbewußtsein, Haß gegen die Schulwissenschaft und Streben zur Kabbala, Spott über die Geschichtsphilosophie der Aufklärung und ihre „pragmatischen Maximen“ nochmals in Herders Gedankenwelt, indem wir sie durch Fausts Inneres ziehen sehen. Der Wille zur Selbstvergottung, dem wir im Faust begegnen, und das Zurückgestoßenwerden, das Herabsinken zum Erdbedingten, die beiden Pole des Menschenseins — „zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — erscheinen wie in Faust so in Herder in typischer Weise wirksam. Endlich ist es das gefühlsmäßige Ergreifen des Weltganzen, auf das beider Drang ausmündet, nicht die verstandesmäßige Durchdringung, die ja doch stets am *ignorabimus* scheitert.

Der große Apparat von Parallelstellen, durch den Jacoby diese Berührungen aufzuzeigen sucht, ist zweifellos sehr verdienstlich, indem er in den Geist der Faustentstehung Einblick verschafft; doch wird man, ohne an der grundsätzlichen Richtigkeit der gedanklichen Berührung zu zweifeln, bei manchen Zitaten das Gefühl haben, daß sie an sich nicht ausreichten, um einen zwingenden Schluß darauf zu bauen. Wie vieles von dem Gedankenreichtum in der Zeitatmosphäre lag und bei gegebenem Nährboden an verschiedenen Stellen zugleich Keime treiben konnte, wird im einzelnen schwer zu scheiden sein. Goethe aber hat den Faust, den tiefen Sinn des Faustgeschehens, innerlich erlebt. Die Ausstrahlungen des Herderschen Geistes hatten Goethes Geist aufs stärkste befruchtet, und so trägt die Faustdichtung, das Wesen Fausts neben anderen auch Herdersche Züge. Wer da von Unselbständigkeit Goethes reden möchte — mit dem Nebenfinne von Plagiat — der verkennet doch das Verhältnis. „Vom Allgemeinen ganz gesättigt“ — um ein Wort Diltheys zu gebrauchen — tritt die Faustfabel hervor. Aber zu diesem Allgemeinen, das in Goethes eigenstem Wesen sich bildet, hat Herder, soviel ein Mensch geben konnte, beigetragen, indem er Goethes Wesen vom Sehen zum Schauen führte, ihn vor der Menschheit große Fragen stellte, vor Probleme, die ihn selbst im Innersten bewegten, die er aber dichterisch zu bewältigen unfähig war.

Zu den weniger einleuchtenden Ausführungen Jacobys möchte ich den Versuch rechnen, in Herder den Vermittler von Lessings Faustplan an Goethe zu erweisen. Eine Dramatisierung des Fauststoffes lag in der Luft, mindestens seit dem Erscheinen von Lessings siebzehntem Literaturbrief; es war die Zeit, „wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren“, eine ganze Anzahl hat in der nächsten Zeit das Licht der Welt erblickt. Die Tatsache,

daß beide Faustpläne ein Vorspiel haben, kann nach dem Vorgang von Klopstocks Messias kaum mehr beweiskräftig sein; und der in dem Vorspiele beider angedeutete rettende Ausgang durfte dem ins allgemein Menschliche erhobenen Stoff nicht fehlen, wollten die Dichter nicht hoffnungslosem Pessimismus das Wort reden. Vielleicht darf man auch bei Goethe den rettenden Ausgang des merkwürdigen alten Schauspieles „Turbo“ als bekannt voraussetzen, das sich überhaupt in manchen Punkten auffällig mit Goethes Faust berührt; seinem Verfasser J. B. Andrea († 1654) widmete ja Herder besondere Verehrung.

Aber derartige Einzelheiten mindern nicht den Wert von Jacobys Untersuchung. Mancher nachdenkliche Literaturfreund wird nun in Herder die Züge selbst auffuchen, die er mit dem zum Repräsentanten des Menschengeschlechts typiferten Faust gemein hat; man wird die halbvergessenen Schriften aus seiner Werbezeit und der Bücheburger Periode wieder lesen, ja, man wird versucht sein, sie gewissermaßen als Kommentar zu Goethes Faust zu lesen.



Schon wieder ein Gegner der inneren Kolonisation!

Vom Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Metz,
Präsident des Ober-Landeskulturgerichts in Berlin

Wem zu glauben ist, redlicher Freund,
das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! Es lehrt
besser als Redner und Buch. Goethe



Das Februarheft der Preussischen Jahrbücher bringt aus der Feder des Rittergutsbesitzers Sigismund von Chlapowski auf Turen unter der Überschrift „Der wirtschaftliche Wert der bäuerlichen Kolonisation im Osten“ einen Aufsatz, der allgemeines Staunen erregt. Der Verfasser kritisiert darin die Bedeutung der Preussischen Ansiedlungspolitik für die Agrar- und Erwerbsverhältnisse der Ansiedlungsprovinzen. Und diese Kritik schließt mit einer unbedingten Beurteilung der Ziele und der Tätigkeit der Ansiedlungskommission, da der Kleingrundbesitz nicht auf der gleichen Höhe wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit mit dem Großgrundbesitz stehe. Wäre diese mit den herrschenden Anschauungen im Widerspruch stehende Ansicht richtig, so müßten die kolonialisatorischen Arbeiten nicht nur in den Ansiedlungsprovinzen, sondern auch in den übrigen Landesteilen einer scharfen Nachprüfung unterzogen, vielleicht ganz eingestellt werden; denn der Verfasser sagt selbst (Seite 265), daß nicht alle, aber immerhin viele seiner Untersuchungen auf die Kolonisationsbestrebungen im ganzen preussischen Osten bezogen werden könnten.